

Was Vagheit ist

von
Tim Schöne

1. Auflage

Was Vagheit ist – Schöne

schnell und portofrei erhältlich bei beck-shop.de DIE FACHBUCHHANDLUNG

mentis 2011

Verlag C.H. Beck im Internet:

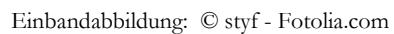
www.beck.de

ISBN 978 3 89785 758 2

Tim Schöne

Was Vagheit ist

mentis
PADERBORN

A small, faint watermark or illustration of a book cover is visible in the background, centered on the page.

Einbandabbildung: © styf - Fotolia.com

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem und alterungsbeständigem Papier ISO 9706

© 2011 mentis Verlag GmbH
Schulze-Delitzsch-Str. 19, D-33100 Paderborn
www.mentis.de

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Printed in Germany
Einbandgestaltung: Anne Nitsche, Dülmen (www.junit-netzwerk.de)
Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten

ISBN: 978-3-89785-758-2

I EINLEITUNG

Wenn sich Friedo und Willi hinsichtlich ihrer Frisur allein in dem Umstand unterscheiden, dass Friedo genau ein Haar weniger hat als Willi, dann haben entweder beide eine Glatze oder keiner von beiden. Ein Haar mehr oder weniger scheint keinen Unterschied hinsichtlich der Frage zu machen, ob jemand eine Glatze hat und daher scheint es absurd, würde jemand Friedo, nicht aber Willi, glatzköpfig nennen. Angenommen Friedo leidet unter androgenetischem Haarausfall und verliert im Laufe der Zeit Haar für Haar. Da er an einem wissenschaftlichen Experiment teilnimmt, wird jedes Mal, wenn er ein Haar verliert, ein Foto von seinem Kopf gemacht, sodass, wenn die chronologische Reihenfolge beibehalten wird, eine Reihe von Bildern von Friedos Kopf entsteht, in der das erste Bild Friedo mit vollem Haar und das letzte Friedo mit einer Glatze zeigt. Doch wenn Friedo auf dem ersten Bild nicht glatzköpfig ist und auf dem letzten glatzköpfig, dann müsste doch ein Bild der Reihe das erste Bild sein, auf dem Friedo eine Glatze hat. Es gibt zwar in der Reihe der Bilder einige, die Friedo mit einer solchen Anzahl von Haaren zeigen, dass man sich schwer tut, zu entscheiden, ob er eine Glatze hat (dies sind Bilder, auf denen er als ein Grenzfall eines Glatzköpfigen zu sehen ist), doch das erste Bild, auf dem Friedo eine Glatze hat, ist nicht zu finden und höchstens völlig willkürlich zu bestimmen. Darüber hinaus ist nicht einmal das erste Grenzfallbild in der Reihe auszumachen. Das scheint daran zu liegen, dass jedes Bild Friedo mit nur einem Haar Unterschied zu dem nächsten Bild zeigt und es überaus plausibel ist anzunehmen, dass ein Haar keinen Unterschied dafür macht, ob Friedo eine Glatze hat. Aber wenn es kein erstes Bild gibt, das Friedo mit einer Glatze zeigt, dann gibt es gar kein Bild der Reihe, auf dem Friedo mit einer Glatze abgebildet ist. Auch das letzte Bild würde Friedo ganz ohne Haare, also nicht als Glatzkopf zeigen, obwohl er hier doch ganz ohne Zweifel glatzköpfig ist.

Es handelt sich um ein Paradox: das Sorites-Paradox. Begriffe wie derjenige der Glatze werden von Philosophen *vage Begriffe* genannt. Andere paradigmatische Beispiele für Prädikate, die *vage Begriffe* ausdrücken, sind „Haufen“, „groß“, „reich“ und „rot“. Die Vagheit solcher Begriffe ist dafür verantwortlich, dass es überhaupt zum Sorites-Paradox, wie dem oben genannten, kommt. Spannend ist das Sorites-Paradox schon allein dadurch, dass es – wie jedes echte Paradox – keine offensichtliche Lösung hat. Von

besonderem Interesse ist es zudem, weil viele Probleme der praktischen Philosophie damit zusammenhängen. Die Schwierigkeit genau zu bestimmen, wie viele Tage nach der Befruchtung eine Person entstanden ist, die demnach nicht mehr abgetrieben werden darf, oder zu bestimmen, ab wann etwa eine Behandlung einer Person als Folter zählt, hängen mit der Vagheit der Begriffe der Folter und der Person zusammen. Ein grundlegendes Problem der theoretischen Philosophie ist das Sorites-Paradox auch deshalb, weil es die ansonsten so bewährte klassische Logik und Semantik an ihre Grenzen zu bringen scheint. Gemäß der klassischen Begriffstheorie haben Begriffsextensionen scharfe Grenzen, in die ein Gegenstand entweder fällt oder nicht fällt. Zuschreibungen von Prädikaten, die diese Begriffe ausdrücken, sind demnach entweder wahr oder falsch. In Sorites-Reihen ist die scharfe Grenze der Extension allerdings nicht aufzufinden. Dort gibt es Grenzfälle, welche die Vorstellung von scharfen Grenzen der Extensionen und zweiwertiger Logik anscheinend widerlegen. Da nun unglücklicherweise bei genauerem Hinsehen die allermeisten (wenn nicht alle) unserer umgangssprachlichen und sogar viele der wissenschaftlichen Begriffe auf dieselbe Art vage sind wie der Begriff der Glatze, kann man sich nicht ohne weiteres mit klassischer Logik und Semantik begnügen, will man eine adäquate Auffassung unserer Begriffe haben. Stattdessen muss man mit der Tatsache umgehen, dass vage Begriffe die klassische Logik in ein Paradox führen, und damit, dass es gemäß klassischer Semantik keine Grenzfälle geben sollte. Dafür muss man zunächst einmal verstehen, worum es sich bei Vagheit, die in das Paradox führt, eigentlich handelt. Was also ist Vagheit?

Zunächst ein kurzer Blick auf die Etymologie des Wortes „Vagheit“ im natürlichsprachlichen Gebrauch und auf die hieraus entstandene Verwendung des Begriffs im philosophischen Kontext: Das deutsche Wort „Vagheit“, das den Wortstamm mit dem französischen „le vague“ und dem englischen „vagueness“ gemeinsam hat, ist das Substantiv zu dem Adjektiv „vage“. Anders als „vage“ findet sich „Vagheit“ im gewöhnlichen Sprachgebrauch heute nicht mehr. Englisch-Deutsche Wörterbücher geben als Übersetzung von „vagueness“ z.B. „Unklarheit“, „Verschwommenheit“, „Unbestimmtheit“, an. Allein in philosophischer und in linguistischer Literatur wird „vagueness“ heute ausschließlich mit „Vagheit“ übersetzt. Dies kann als erster Hinweis dafür gedeutet werden, dass mit der Verwendung von „vagueness“ und „Vagheit“ in philosophischer Terminologie auf ein besonderes Phänomen abgezielt wird, das von anderen Unbestimmtheitsphänomenen unterschieden werden kann. Die Ausdrücke „Vagheit“ und „vage“ sind dem Französischen entlehnt und lassen sich von dem lateinischen „vagor“ bzw. „vagus“ und dem griechischen „πλαναω“ herleiten. Aus dem Griechischen und Lateinischen – stammt auch die ursprüngliche Bedeutung von „vage“: Das Wort „Wandelstern“ [vaga stella]

war das Antonym zu „Fixstern“ – und daher wurde „vage“ ursprünglich für Ausdrücke wie „ohne festen Standort“, „unstet“, „umherschweifend“ verwendet.¹ Diese ursprünglichen Verwendungen sind heute allerdings fast völlig aus dem Sprachgebrauch verschwunden. Häufiger gebraucht wird „vage“ heute und in der Philosophiegeschichte seit dem 18. Jahrhundert in übertragener Bedeutung: „ohne feste Umgrenzung“, „ohne klare Umrisse“, „unbestimmt“, „ungenau“ und „verschwommen“. Diese mittlerweile übliche übertragene Bedeutung lässt sich zumindest in der Philosophiegeschichte auf das französische Wort „vague“ zurückführen, das hauptsächlich von Geistigem ausgesagt wird. Bei Descartes findet sich noch ein Anklang der ursprünglicheren Verwendung, wenn er von vagen Meinungen [vagas & mutabiles opiniones] im Gegensatz zu sicherem Wissen [veram & certam scientiam] oder auch unbestimmten Erwartungen [vagi expectant] und einem planlos verfahrendem Verstand [vagum ingenium] spricht. Die übertragene Bedeutung zeigt sich philosophisch zuerst bei John Locke, der häufig die „vague and insignificant Forms of Speech“ und „vague ideas“ erwähnt. Allerdings verwendet er „vague“ noch nicht als technischen Terminus. Sprachgeschichtlich kann allerdings die französische Übersetzung von Lockes *Essay* als Wendepunkt hin zur übertragenen und heute umgangssprachlich üblichen Verwendung von „vague“ gesehen werden: Hier wird „vague“ an zahlreichen Stellen in der übertragenen Bedeutung verwendet, wobei es zumeist anstelle des englischen Wortes „loose“ steht. Diese übertragene Bedeutung hat sich – wie bereits erwähnt – heute auch umgangssprachlich durchgesetzt. Beispiele für (wie ich finde) typische umgangssprachliche Verwendungsweisen des Wortes „vage“ im Deutschen sind

- (V1) Ich erinnere mich nur *vage* an den Standort des Buches.
- (V2) Wir haben nur eine *vage* Vereinbarung gemacht.
- (V3) Ich habe leider nur *vage* Vorstellungen davon, wie ein Dieselmotor funktioniert.

Es handelt sich bei umgangssprachlichen Verwendungen meist um adjektivische oder adverbiale Vorkommnisse des Wortes. Substantivierte Verwendungen wirken heutzutage dagegen schon etwas gekünstelt, sind zuweilen aber durchaus gebräuchlich:

- (V5) Das *Vage* daran ist, dass wir nicht genau besprochen haben, wann wir uns treffen.

¹ Vgl. Ritter 2001, S. 533.

Es sind also einerseits Vereinbarungen, Beschreibungen, Anleitungen und andererseits Erinnerungen, Ideen und Vorstellungen, die vage sind. Die Verwendung der Ausdrücke „Vagheit“ und „vage“ als philosophische Fachtermini hat sich erst im 20. Jahrhundert eingebürgert. Bemerkenswert ist allerdings Christian Wolffs frühe Verwendung des Vagheitsbegriffs im Zusammenhang mit seiner Forderung einer strengen Sprachverwendung in der Philosophie.² So klagt Wolff schon 1728 eine *bestimmte Sprache* für die philosophische Arbeit ein, die nicht *vage* sein dürfe.³ Wolff ist es auch, der zuerst eine technische Verwendung des Vagheitsausdrucks einführt: Er definiert den Ausdruck „terminus vagus“ als einen, dem kein fester Begriff sondern ein dunkler oder verworrender Begriffe bezeichnet werden.⁴ Seine technische Verwendung setzte sich allerdings offensichtlich nicht durch, denn heute ist der Ausdruck „Vagheit“ in philosophischem Kontext ein Fachterminus, der im Zusammenhang mit der Behandlung des Sorites-Paradox steht, ohne jedoch selbst ein klar definierter Ausdruck zu sein. Ein genauerer Blick in die neuere philosophische Debatte zu Vagheit zeigt, dass diese sich immer um ein ganz spezielles Phänomen – das Phänomen des Sorites-Paradox – und die mit diesem Phänomen im Zusammenhang stehenden Probleme handelt, wenngleich nirgends eine Definition dieses Fachterminus zu finden ist, welche allgemein anerkannt und unumstritten ist.

Die Vagheit der Begriffe ist – so lautet hier der minimale Konsens – verantwortlich für das Auftreten des Sorites-Paradox, aber eine gemeinsame Definition von Vagheit lässt sich nicht finden. Anstelle einer Definition des Vagheitsbegriffs stehen in nahezu allen Beiträgen zum Thema Vagheit zur Einführung des Untersuchungsgegenstands paradigmatische Beispiele für vage Begriffe, wie „Glatze“, „Haufen“, „groß“, „reich“ oder „rot“. Da diese Begriffe allerdings auf verschiedene Arten unbestimmt sind, bleiben Missverständnisse und Verwechslungen mit dem natürlichsprachlichen Vagheitsbegriff nicht in dem Maße ausgeschlossen, wie es für einen Fachbegriff wünschenswert wäre. Es ist zwar teilweise üblich, einige andere Arten der Unbestimmtheit (meist Mehrdeutigkeit oder Kontextabhängigkeit) zumindest beiläufig von ihnen zu unterscheiden, jedoch fehlen eine deutliche Klärung des Fachbegriffs der Vagheit sowie die hierzu ebenfalls wünschenswerte Abgrenzung von anderen Unbestimmtheitsarten. Die

² Vgl. von Wolff 1983, S. 143.

³ „constans esse debet [...] vocis significatus, adeoque determinatus, non vagus“ zitiert nach Ritter 2001, S. 534.

⁴ „Si quis cum voce jungit notionem obscurandum, vel confusam... termini significatus est.“ Ritter 2001, S. 535.

Schwierigkeiten des gegenwärtigen philosophischen Fachbegriffs der Vagheit sind demnach zusammengefasst:

- (1) Ein unbestimmter, umgangssprachlicher Vagheitsbegriff steht einem unklaren Fachbegriff gegenüber. Beide Begriffe sind nicht klar voneinander abgegrenzt.
- (2) Dem philosophischen Fachbegriff fehlt eine unumstrittene Definition. Es ist weitgehend unkontrovers, dass er mit dem Sorites-Paradox zusammenhängt.
- (3) Anstelle einer Definition steht die Angabe von paradigmatischen Beispielen.

Eine Definition des Forschungsgegenstandes in Form einer Begriffsdefinition kann nur in Begriffen geschehen, die nicht unkontrovers und keinesfalls vortheoretisch sind, da Kandidaten für solche Begriffe z.B. der Grenzfallbegriff oder der Begriff der Sorites-Anfälligkeit sind, welche selbst erläuterungsbedürftig sind und nicht ohne Annahmen über die Natur der Vagheit auskommen. Mit der Frage nach der Natur der Vagheit beschäftigen sich Vagheitstheorien mehr oder weniger explizit, da sie verschiedene Ausgangsfragen stellen, insbesondere die folgenden:

- (i) Was ist die Natur der Vagheit?
- (ii) Wie ist mit dem Sorites-Paradox und Vagheit umzugehen?⁵

Es ist sowohl möglich als auch fruchtbar, mehr zu tun, als lediglich paradigmatische Beispiele anzugeben, um die konkurrierenden Antworten auf die Fragen (und zwar sowohl die expliziten als auch die impliziten Antworten) begrifflich entwirrt besser darstellen und miteinander vergleichen zu können. Die Frage, was Vagheit ist, lässt sich nicht nur als Frage nach einer Definition und damit als Frage nach der Natur der Vagheit verstehen. Nach einer anderen Lesart zielt die Frage nicht auf die Natur der Vagheit, sondern lediglich auf dasjenige Phänomen ab, das im Zentrum der Forschung stehen soll: das Phänomen, das letztlich am Sorites-Paradox deutlich wird. Die Frage danach, was Vagheit ist, will deshalb in dieser Lesart zunächst nur klären, welches der Forschungsgegenstand der Vagheitstheorien ist. Der (von mir unterstellte) stillschweigende Konsens in der gegenwärtigen Vagheitsdebatte besteht in folgender Überzeugung: Für den philosophischen Fachbegriff kann (derzeit) keine unstrittige Definition

⁵ Diese Frage impliziert außerdem die theorieaufgeladenen Fragen: (iii) Welcher Logik und welcher Semantik folgen vage Prädikate? (iv) Wie grenzt man vage von nicht-vagen Prädikaten ab?